

Prof. Dr. Wilhelm Gräb

Das Höchste der Gefühle
3. Universitätsgottesdienst vom 02.05.2010
Sommersemester 2010
„wozugott“

Predigttext:

Mt 17, 1-9

Liebe Gemeinde!

Auf der Suche waren sie schon lange. Petrus, Jakobus, Johannes, Maria aus Magdala und die anderen. Sie waren mit so vielem nicht einverstanden. Diese schreiende Ungerechtigkeit. Verschwenderischer Reichtum und bittere Armut. Vor allem quälte sie die eigene, innere Zerrissenheit. Unsicher waren sie, voller Selbstzweifel. So vieles hatten sie erreichen wollen. Doch jetzt fühlten sie sich müde und leer. Sie wussten nicht mehr, wofür eigentlich sie lebten.

Zu oft waren sie schon enttäuscht worden. Ihre Suche erfolglos geblieben, ihre Fragen ohne befriedigend Antwort. Zuletzt waren sie Jesus begegnet und mit ihm mitgegangen, Petrus, Jakobus, Johannes, Maria Magdalena und all die andern. Ein großartiger Mensch. Seine Reden und seine Taten, wirklich beeindruckend. Wunderbare Worte wusste er zu sagen, dass die Zukunft denen gehört, die Frieden stiften und nach Gerechtigkeit dürsten. Bewundernswert seine Parteinahme für die Armen und Kranken. Allen, selbst den schlimmsten Sündern begegnet er ohne Vorbehalte.

Merkwürdig jedoch, in seiner Gegenwart kamen sie sich nur noch kleiner vor. Wie sollen wir das je erreichen können, was Jesus uns vorlebt. Wir bemühen uns ja darum, unsere Nächsten, ja selbst unsere Feinde zu lieben. Aber je mehr wir uns bemühen, desto deutlicher wird uns, dass wir es immer wieder nicht schaffen. So wird die Unzufriedenheit auch mit uns selbst immer größer.

Petrus, Johannes, Jakobus, Maria Magdalena und all die anderen verspürten einen unendlichen Mangel an Sein. Deshalb sind sie zu Jesus gekommen. Sie hatten seine Einladung gehört, wie wir heute Abend, im Evangelium des Sonntags. „Kommt her zu mir alle, die ihr

müde und beladen seid; ich will euch erquicken.“ Das war es im Tiefsten, wonach sie verlangten, Ruhe zu finden für ihre Seelen, die Gewissheit, nicht vergeblich zu leben. In der realen Gegenwart Gottes zu stehen. Die Verwandlung der Dinge. Dass alles Elend ein Ende hat und das Leben einen Sinn.

„Kommt her zu mir alle, die ihr müde und beladen sei, ich will euren Seelen Ruhe geben.“ Das war es. Danach suchten sie. Aufatmen zu können, neue Kraft zu schöpfen, wieder Hoffnung haben zu können, einen guten Ausgang aller Dinge zu sehen.

Sie hatten gehört, dass Jesus mit Gott in besonderer Verbindung stehen soll. Aber Gott, so hatten sie auch gelernt, Gott ist im Himmel und wir sind auf Erden. Gott ist der große Andere, der Schöpfer Himmels und der Erde, der Allmächtige und Allwissende. Von daher die vielen Fragen. Sie brachten diesen allmächtigen und allwissenden Gott irgendwie nicht zusammen damit, wie es in dieser Welt, die doch seine Schöpfung sein soll, zugeht. Wenn Gott es mit der Schöpfung seiner Welt gut gemeint hat, wenn er sie tatsächlich gut gemacht hat, er zudem allmächtig und allwissend ist, dann müsste es hier unten doch anders zugehen. Wozu mein Gott, wie kannst du das nur zulassen?

Dieser altbekannte Gott war es nicht, wonach Petrus, Jakobus, Maria Magdalena und all die anderen suchten. Sie waren keine traditionellen Gottsucher. Mit Gott ging es ihnen so wie es auch heute vielen geht. Sie wussten nicht mehr, was sie von Gott halten sollten. Wozu braucht es Gott eigentlich? Sein Name wird doch ständig missbraucht. Er muss zur Rechtfertigung von allem und jedem herhalten. Und viele demonstrieren, dass es auch ganz gut ohne ihn geht. Fast überall im Leben ist er überflüssig. In den Wissenschaften sowieso. Da wird er nicht einmal mehr als Lückenbüßer gebraucht. Irgendwie hatten sie theologisch kapituliert, angesichts der vielen Meinungen und Gegenmeinungen über Gott.

Petrus und Jakobus, Maria Magdalena und alle die anderen waren getrieben von einem unstillbaren Hunger nach Leben, nach gelingendem Leben, nach erfülltem Leben. Deshalb waren sie mit Jesus mitgegangen. Sie hatten gespürt, dass er Worte hat ewigen Lebens. „Kommt her zu mir alle, die ihr müde und beladen seid.“ Erschöpft, ausgepowert, enttäuscht, erbittert, mutlos und doch immer noch mit großer Hoffnung für diese Welt. Kommt alle her, ich will euch erquicken. Dieses große Versprechen ging Ihnen nicht mehr aus dem Ohr.

Hoch waren sie miteinander an diesem schönen Frühlingstag schon gestiegen. Der Berggipfel war bereits in Sicht. Da sahen sie plötzlich einen göttlichen Glanz, der Jesus umleuchte-

te. Da hörten sie eine Stimme von oben herab. „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören“. Die Stimme Gottes. Licht vom ungeschaffenen Lichte. Gottes Stimme vom Himmel herab. Dies ist mein lieber Sohn. Den sollt ihr hören. Ja, sie hatten ihn gehört: Ich will euren Seelen Ruhe geben. Aber jetzt sind da auch noch Mose und Elia, diese Virtuosen der Religion aus großer Vergangenheit. „Herr, hier ist es für uns gut zu sein. Willst du, so wollen wir für uns drei Hütten machen, dir eine, Mose eine, Elia eine.“ Hier ist es gut zu sein. Petrus spricht aus, was sie alle empfinden. Das ist es. Nichts mehr wollen. Nichts mehr sollen. Nicht mehr weiter suchen müssen. Bleiben können, hier bei Jesus, bei Mose und Elia, den großen Propheten und Gottesmännern. Wir haben die Ruhe gefunden, die dem Volke Gottes verheißen ist.

Wie verflogen waren all ihre Fragen, die Fragen, die sie ans Leben hatten, die Fragen, die sie an sich selbst hatten, die Fragen, die sie an Gott hatten. Verschwunden waren die Zweifel. Schlagartig war alles klar. Jetzt werden sich die Probleme lösen lassen. „Hier ist gut sein. Lasset uns drei Hütten bauen.“

Die alltägliche Wirklichkeit mit ihren Zweideutigkeiten und ihrer Erbärmlichkeit war weit weg. Sie spürten die Leichtigkeit des Seins. Die Wirklichkeit geht im Vorhandenen und menschlich Machbaren nicht auf. Es gibt tatsächlich einen guten Grund, Hoffnung zu haben. Die Zukunft ist offen. Es ist ein Glück, leben zu dürfen. Ich bin so unendlich dankbar. Das wollen wir feiern. Lasset uns drei Hütten bauen. Verweile doch, oh Augenblick. Du bist so schön.

Ein Gipfelerlebnis. Endlich angekommen. Endlich Klarheit. Endlich am Ziel.

Wir Heutigen wissen nicht, wie das im Einzelnen zugegangen ist. Wir können uns das als ein äußerlich reales Geschehen auch gar nicht vorstellen. Weder die Lichterscheinung, noch die Stimme aus der Höhe lässt sich rational erklären. Als sie doch wieder vom Berg herabsteigen, spricht Jesus von der Erscheinung, die sie hatten. Und er fügt hinzu, dass sie niemandem etwas davon erzählen sollten. Man würde ihnen doch nicht glauben.

Die Lichterscheinung und die Stimme aus der Höhe waren eine innere Erfahrung. Gar nicht wahrnehmbar für die, die nicht dabei waren. Wir sprechen angesichts solcher Phänomene heute von Gefühlserfahrungen. Die Reaktion des Petrus kennen wir sehr gut. So reagieren auch wir auf uns tief ergreifende Gefühlserfahrungen. Herr, hier ist gut sein, lasst uns drei Hütten bauen. Das kennen wir auch. Dieses Gefühl, ganz mit sich und der Welt eins sein.

Diese Rundung zu erleben. Das ist das Größte. Jetzt muss nichts mehr kommen. Es hat sich alles gelohnt. Es wird alles gut.

Das ist das Höchste der Gefühle, dieses Empfinden, ganz und vollkommen zu sein. Es können sehr verschiedene Situationen sein, die ein solches Gefühl auslösen. Die liebende Vereinigung mit einem anderen Menschen, ein bestandenes Examen, der Bescheid des Arztes: Keine Sorge, nichts Böses gefunden. Immer dann, wenn wir am liebsten die ganze Welt umarmen würden. Dann müssen wir nach dem Sinn nicht mehr fragen. Dann sind wir unmittelbar dessen gewiss, dass er unser Leben erfüllt.

Noch ehe Petrus und seine Gefährten sich nach dem Baumaterial für die drei Hütten umsehen, sind sie wieder mit Jesus allein. Die Lichterscheinung ist verfliegen, die Stimme aus der Höhe verstummt. Schon beginnt wieder der mühsame Abstieg. Ist also auch das Höchste der Gefühle so flüchtig wie es die Gefühle alle sind? Beginnt die Suche von Neuem, umgetrieben von offenen Fragen. Wieder dieser Kampf um Anerkennung. Wieder die Suche nach ein bisschen Glück. Wieder die Sorge um die Zukunft. Wieder der Gang durch die finsternen Täler, bis vielleicht einmal, irgendwann erneut ein solch beglückendes Gipfelerlebnis sich einstellt.

Ja, sie mussten alle wieder herabsteigen, Jesus mit ihnen. Als sie unten ankamen, fanden sie sich sofort wieder in neuen Streit und neue Kämpfe verwickelt. Die göttliche Autorität Jesu wurde bestritten, ein von Dämonen besessener junger Mann wälzte sich am Boden. Es war wieder da, all das hoffnungslose Elend.

Die Bergwanderer aber waren andere geworden. Das Glücksgefühl, das sie ergriffen hatte, klang in ihnen unaufhörlich nach. Es hatte sich in ihre Körper eingeschrieben. Es prägte nun ihr ganzes Leben. Eine frohe Gestimmtheit war zu ihrem Lebensgefühl geworden. Anders kehrten sie ins finstere Tal zurück als sie es zuvor beim Berganstieg verlassen hatten. Nicht mehr so ruhelos, nicht mehr so ängstlich. Nicht mehr so unsicher, nicht mehr so rückwärtsgewandt.

Nichts ist gut, nicht nur in Afghanistan. Viel bleibt zu tun, unendlich viel.

Trotz allem. Die Bergwanderer glaubten wieder an eine verbesserliche Welt. Sie verspürten einen unwahrscheinlichen Lebensmut. Sie fürchteten sich nicht, auch nicht im finstern Tal.
Amen